

Universität Osnabrück
Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien
Master „Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen“
WS 2009/2010
Seminar: Grundlagen der Sozialgeographischen Migrationsforschung
Dozent: Prof. Andreas Pott

Hausarbeit

Lager als räumlicher Ausdruck von Rassismus in der deutschen Asylpolitik?

vorgelegt von:

Lisa Doppler
ldoppler@uos.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	S.2
2. Geographien des Rassismus.....	S.3
2.1 „Rasse“, Rassismus und Rassismusforschung.....	S.3
2.2 Raumsoziologie – Vom Behälter- zum Relationalraum.....	S.6
2.3 Raum ↔ Rassismus.....	S.8
3. Rassismus in der Asylpolitik? – Beispiel Lager.....	S.10
3.1 Lager im Kontext der deutschen Asylpolitik.....	S.10
3.2 Eigenschaften des Sozialraums Lager.....	S.12
3.3 Lager als Ausdruck von Rassismus?.....	S.14
3.4 (Re-)Produktion von Rassismus durch Lager?.....	S.15
4. Zusammenfassung und Ausblick.....	S.16
Literaturverzeichnis.....	I

1. Einleitung

In dieser Arbeit soll hinterfragt werden, ob die Unterbringung von AsylbewerberInnen und Geduldeten in Lagern¹ zu Rassismus in der deutschen Bevölkerung führen kann beziehungsweise ob diese ein Ausdruck von Rassismus in der deutschen Asylpolitik ist. Hierfür wird eine sozialgeographische Perspektive gewählt.

Wie kommt es dazu, die deutsche Asylpolitik als potentiell rassistisch zu bezeichnen? Es mehrt sich von vielen Seiten (Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International oder Pro Asyl, kirchlichen Verbänden, Gewerkschaften, Parteien wie den Grünen, linken Gruppen und WissenschaftlerInnen) eine Kritik am deutschen Asylsystem, welches von vielen gar als seit dem „Asylkompromiss“ von 1993 nicht mehr existent bezeichnet wird. So sind etwa nur noch Menschen, die eine Verfolgung durch ihren Herkunftsstaat nachweisen können asylberechtigt. Verfolgung durch nicht-staatliche Akteure oder Flucht aus Gründen wie häuslicher Gewalt oder Armut sind nicht anerkannt. Hierbei ist die deutsche Gesetzgebung strenger als die von Deutschland unterzeichnete Genfer Flüchtlingskonvention von 1951, die etwa Verfolgung durch nicht-staatliche Akteure oder drohende Folter als Fluchtgründe anerkennt. So kommt es häufig zu (Ketten)Duldungen, da die Menschen zwar de-facto Flüchtlinge und somit nicht abschiebbar sind, jedoch kein Recht auf Asyl haben. Weitere Verschärfung seit 1993 ist, dass nur noch Menschen asylberechtigt sind, die nicht über einen „sicheren Drittstaat“ eingereist sind. Da jedoch alle EU-Mitgliedsstaaten und auch die Schweiz „sichere Drittstaaten“ sind, hat niemand, der über den Landweg nach Deutschland kommt, hier ein Recht auf Asyl. In den letzten Jahren wurden nur noch rund ein Prozent aller Asylanträge mit einer Aufenthalts- bzw. Niederlassungserlaubnis abgeschlossen.

Weiterer Kritikpunkt ist das ebenfalls 1993 erlassene Asylbewerberleistungsgesetz. Hiernach erhalten Asylbewerber in den ersten Jahren fast nur Sachleistungen (Kleidung, Lebensmittelpakete usw. oder Gutscheine bzw. Chipkarten zum Einkaufen in bestimmten Geschäften) sowie 40,90 Bargeld pro Monat. Dieses ist jedoch gestaffelt, Kinder erhalten weniger und es kann als Sanktion (etwa bei nicht-Kooperation bei der Beschaffung von Dokumenten für die Ausreise) gekürzt werden. Diese Situation ist in Lagern, in welchen es eine Kantinenversorgung gibt (so etwa in der Zentralen Aufnahme- und Ausländerbehörde Bramsche-Hesepe²) verschärft – hier können die Menschen gar nicht mehr wählen, was sie essen möchten.

Ebenfalls sehr kritisch wird die zentrale Unterbringung von Asylbewerbern und Geduldeten in Sammelunterkünften betrachtet. Diese liegen oft in Kleinstädten in abgelegenen Stadtteilen und sind schwer erreichbar. Die Residenzpflicht verbietet den Menschen, ihren Landkreis

1 Es wird der Begriff „Lager“ für alle sogenannten Sammelunterkünfte für AsylbewerberInnen und Geduldete verwendet, da Ausdrücke wie „Heim“ nach Meinung der Autorin ein zu positives Bild vermitteln. (Vgl. Pieper 2008: 351)

2 Im weiteren der Einfachheit halber als „Bramsche“ bezeichnet. Alle Aussagen über das Lager in Bramsche beruhen auf Berichten von mir bekannten BewohnerInnen und eigenen Erfahrungen als Besucherin.

ohne Urlaubsantrag zu verlassen, sodass sie oftmals nicht einmal die Möglichkeit haben, in eine Großstadt zu reisen oder ihre Verwandten und Freunde in anderen Landkreisen zu besuchen.

Von dem ursprünglich humanitärem Gedanken des Asyls ist nicht viel übrig geblieben. All dies führt dazu, in dieser Arbeit die These zu formulieren, dass in der deutschen Asylpolitik Rassismus verankert ist, welcher sich an einzelnen Elementen festmachen lässt. Da hier eine Betrachtung aus sozialgeographischer Perspektive vorgenommen wird, eignet sich der letzte Kritikpunkt, die Unterbringung in Lagern, am besten um die mögliche Bedeutung von Raumkonstruktion bei der (Re-)Produktion von Rassismus und als Ausdruck von Rassismus darzustellen.

Hierfür wird im ersten Hauptteil eine Einführung in Rassismustheorien vorgenommen (2.1). Dann werden aktuelle Tendenzen der Raumsoziologie vorgestellt (2.2) um hierauf beide Theorien zusammenzuführen und die Verbindung von Raum und Rassismus darzustellen (2.3). Im zweiten Hauptteil der Arbeit werden die Erkenntnisse über Raum und Rassismus auf das Beispiel Lager angewendet. Hierfür wird ein Überblick über die deutsche Asylpolitik und die Geschichte der Unterbringung in Lagern gegeben (3.1). Weiter werden die Eigenschaften des Raumes Lager zusammengefasst (3.2) und die Verbindung zwischen dem Sozialraum Lager und einer möglicherweise rassistischen Asylpolitik hergestellt (3.3). Abschließend wird auf die Frage eingegangen ob Lager zu einer (Re-)Produktion von Rassismus in der deutschen Bevölkerung führen (3.4). Im Schlussteil (4.) werden die Ergebnisse zusammengefasst und ein Ausblick mit Forschungsperspektive gegeben.

2. Geographien des Rassismus

Rassismus und Raum – wie hängen sie zusammen? Wird Raum durch rassistisches Handeln konstruiert oder entsteht Rassismus durch Verräumlichung? Diesen Fragen wird im folgenden nachgegangen.

2.1 „Rasse“, Rassismus und Rassismusforschung

Der Begriff „Rasse“ entstand im 15. Jahrhundert aus dem arabischen *raz* (Kopf, Anführer) und dem lateinischen *radix* (Wurzel) und wurde zunächst für die Beschreibung bedeutender Adelsfamilien benutzt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Begriff naturwissenschaftlich verwendet und stellte den Versuch dar, Menschen anhand physischer Merkmale zu klassifizieren. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts wurde in Frage gestellt, ob es menschliche Rassen gibt – genetisch sind sie nicht nachweisbar (Geulen 2007: 13-14). Trotzdem hat der Begriff durch die Wissenschaftsgeschichte Einzug in den Sprachgebrauch erhalten und ist besonders im englischen Sprachraum bis heute gängig³.

3 So müssen etwa BürgerInnen in den USA bei Volkszählungen ihre „Rasse“ angeben (De Blij 2007: 128).

Rassismus wird hier als eine Ideologie⁴ verstanden, die Menschen auf Grundlage äußerer Merkmale oder Zugehörigkeit (Hautfarbe, Religion, „Kultur“, ...) bestimmte Eigenschaften zuschreibt. Der Begriff „Rassismus“ entstand erst in den 20er-30er Jahren des 20. Jahrhunderts und bezog sich kritisch als politischer Begriff auf die nationalsozialistische Politik sowie in den Sozialwissenschaften auf die „Rasse“-Theorien des 19. Jahrhunderts (Zerger 1997: 63). In den 30er und 40er Jahren entwickelte sich hierauf im englischsprachigen Raum eine Rassismusdebatte. In Deutschland hingegen fand der Begriff jahrzehntlang kaum Verbreitung. Erklärungen hierfür sieht Zerger zum einen in der historischen Besetzung des Begriffs in Deutschland und zum anderen darin, dass in Ländern wie Frankreich und Großbritannien ethnische Unterschiede vor allem an der Hautfarbe festgelegt werden (ebenda: 67). In Deutschland werden bis heute oft Termini wie „Ausländer“- oder „Fremdenfeindlichkeit“ verwendet. Erst seit den progromartigen Übergriffen auf Sammelunterkünfte Ende der 80er Jahre lange findet der Begriff Rassismus auch hier Verbreitung (ebenda: 68). „Fremden“- und „Ausländerfeindlichkeit“ sind Begriffe, die oftmals verharmlosend benutzt werden und auch unpräzise sind. Rassismus richtet sich nicht nur gegen Ausländer, sondern auch gegen nicht-weiße Menschen mit deutschem Pass und wer ist eigentlich „fremd“?

Wie bereits erwähnt, wurde in Deutschland der Begriff Rassismus lange vermieden, wodurch sich auch erst spät eine Rassismusforschung etablieren konnte. „Race“ und *racism* sind hingegen im englischen Sprachraum verbreitete Wörter, sodass hier auch die Rassismusforschung weit mehr fortgeschritten ist. Im folgenden wird auf einige gängige Rassismustheorien eingegangen.

Psychologische Ansätze konzentrieren sich auf die Entstehung von Vorurteilen und Stereotypen. Einige WissenschaftlerInnen argumentieren, dass das menschliche Gehirn in seiner Art Informationen zu produzieren darauf angelegt ist, Gruppen negative Eigenschaften zuzuschreiben. Kategorisierungen seien somit unvermeidbar und Rassismus könne als eine Art „Überlebensstrategie“ verstanden werden. Problematisch ist an diesen rein erklärenden Ansätzen, dass sie keine Ansatzpunkte für antirassistische Strategien bieten (Wodak/Reisigl 2000: 36; Zerger 1997: 101-135).

In Abgrenzung zu anderen psychologischen Ansätzen, die Rassismus im Menschen verankert sehen und ihn somit in gewisser Weise legitimieren, verbindet die kritische Theorie nach Adorno, Horkheimer u.a. ökonomische, politische und kulturelle Strukturen sowie soziale Dynamiken mit der Charakterstruktur einer Person, die sich in der Kindheitssozialisation entwickelt. Rassismus wird nicht nur beschrieben, sondern es wird versucht die Bedingungen für die Entstehung und Aufrechterhaltung des Nazifaschismus und Antisemitismus zu erklären. Der Einblick in die Charakterstruktur verhindert dabei Charaktereigenschaften als unverän-

4 Zu verschiedenen Erklärungsansätzen und Definitionen siehe weiter unten in diesem Kapitel.

derlich zu deuten. Die sozialen und ökonomischen Bedingungen, unter denen eine bestimmte Charakterstruktur, die das Individuum empfänglich für antidemokratische Propaganda macht, aktiv wird, müssen hiernach aufgedeckt werden (Wodak/Reisigl 2000: 37).

Bei ideologietheoretischen Ansätzen wird Rassismus als eine Ideologie betrachtet. Der *Race-Relation-Ansatz* von O.C. Cox versteht Rassismus als Konsequenz des Kolonialismus und Imperialismus im Kontext des kapitalistischen Weltwirtschaftssystems. Somit steht sein Ansatz als erster bourgeoisen Theorien gegenüber. Cox charakterisiert *race-relation* als Verhalten, dass zwischen Menschen entstehe, die sich physischer Unterschiede bewusst seien, egal ob diese tatsächlich vorhanden oder zugeschrieben seien. Er begreift „Rasse“ somit als sozial konstruiert, beschreibt sie aber als unveränderbar und durch die Hautfarbe festgelegt (Miles 2009: 181-182; Wodak/Reisigl 2000: 37-38).

Robert Miles sieht „Rassen“ ebenfalls als konstruiert und Rassismus als eine Ideologie an. Allerdings sind „Rassen“ bei ihm durch verschiedene Merkmale, nicht nur die Hautfarbe, konstruierbar (Miles 2000: 18). Zudem liefert er mit dem *Racism-after-Race-Relation-Paradigma*, eine alternative neomarxistische Theorie des Rassismus, da er diesen nicht nur als ein Resultat des Kapitalismus sieht. Auch in vorkapitalistischen Gesellschaften habe es schon Rassismus gegeben und dieser müsse immer als historisch spezifisch betrachtet werden. Vor allem sei er keine reine Erfindung der ökonomisch herrschenden Klasse, denn er sei nicht immer ökonomisch sinnvoll. Trotzdem hebt er die Bedeutung der Widersprüche zwischen Universalismus und Humanismus einerseits und die Reproduktion sozialer Ungleichheit und Ausbeutung andererseits im Kapitalismus hervor (Miles 1991: 131-132). Miles geht weiter darauf ein, dass es eine enge Verknüpfung von Rassismus mit Sexismus und Nationalismus gebe, da sich auch hier auf die angenommene natürliche Gegebenheit dieser Kategorien berufen werde (Miles 2000: 29). Miles betont, dass nicht alle Ausschließungspraxen von vorne herein als Rassismus bewertet werden könnten. Ausschließungspraxen versperrten Individuen den freien Zugang zu Sozialleistungen oder Positionen oder führten zu ihrer Überrepräsentierung in negativ bewerteten Kategorien (zum Beispiel in Polizeikontrollen). Ausschließung sei zudem zugleich Einschließung und umgekehrt (ebenda: 21). So bezieht sich auch institutioneller Rassismus nicht auf „Ausschließungspraxen per se, sondern auf solche, die durch einen nun abwesenden rassistischen Diskurs gerechtfertigt oder in Gang gesetzt wurden, der mithin durch diese Praxen institutionalisiert worden ist“ (ebenda: 27). Wollte man also das Vorhandensein von institutionellem Rassismus erfassen, müsse man zeigen, dass zuvor ein rassistischer Diskurs vorhanden war.

Wie oben am Beispiel Deutschland und von Staaten wie Frankreich, die länger Kolonialmächte waren deutlich wurde, ist Rassismus je nach Gegebenheiten unterschiedlich. Stuart Hall betont diese historischen und politischen Besonderheiten und spricht daher von „Ras-

sismen“ (Hall 2000: 11). Neu ist bei ihm auch die Hinwendung zu einer politischen Perspektive. Er kritisiert sowohl Modelle, die Rassismus aus rein ökonomischen Gegebenheiten ableiten, als auch sogenannte soziologische Ansätze, die zu sehr auf die soziale Konstruiertheit von „Rasse“ eingehen und somit deren Eigendynamik negieren. Er stellt die Bedeutung des öffentlichen, medialen Diskurses in den Vordergrund und betont hierbei die Rolle von Identität. Nur durch die diskursive Konstruktion eines „Anderen“ werde die eigene Identität fassbar (Hall 2009; Zerger 1997: 148-155).

Philomena Essed geht nicht nur auf die Ideologie Rassismus ein, sondern auch auf reale, aktuelle Formen. Sie beschäftigt sich vor allem mit Alltagsrassismus und geht hierbei von einem Konsens der weißen Mehrheitsgesellschaft aus, nicht rassistisch zu sein und dadurch jegliche Kritik von Seiten der Minderheiten abzuwehren (Zerger 1997: 156-164). An diesem Punkt setzt auch die Forschung zu *Critical Whiteness* an, wonach sich niemand von rassistischen Einstellungen freisprechen kann. Hiernach müssen gerade weiße WissenschaftlerInnen ihre Position kritisch hinterfragen und sich ihrer Deutungshoheit bewusst werden. Entstanden ist diese Perspektive unter anderem aus der postkolonialen Forschung und weist einige Parallelen zur *Gender*-Thematik auf (Tißberger u.a. 2006). Auch die Autorin dieser Arbeit kann sich, wie jeder Mensch, nicht von rassistischen Denkmustern freisprechen und kann als weiße Deutsche Rassismuserfahrungen nicht nachempfinden.

2.2 Raumsoziologie – Vom Behälter- zum Relationalraum

In Physik und Philosophie ist Raum ein sehr altes und zentrales Forschungsfeld. In der Sozialwissenschaft und Geographie hingegen ist Raumforschung noch relativ jung und Diskussionen aus der Physik über die Beschaffenheit von Raum hatten daher auf diese Disziplinen großen Einfluss. In der Soziologie wurden etwa aus handlungstheoretischer Perspektive andere gesellschaftliche Elemente wie Wirtschaft, Politik und auch Zeit viel früher als Raum untersucht. Die Geographie machte erst mit Ende der kolonialen Periode den entscheidenden Schritt von bloßer Erdbeschreibung zu umfassender Raumwissenschaft und einer hiermit einhergehenden Ausdifferenzierung (Werlen 2000: 205). In diesem Abschnitt wird kurz die Entwicklung der soziologischen Raumwissenschaft zu einem relationalen Raumkonzept wiedergegeben und etwas detaillierter auf das Konzept von Martina Löw u.a. eingegangen.

Übliche Raumbegriffe sind absolutistisch, was bedeutet, dass Raum als etwas Eigenständiges, von den Objekten und ihrem Handeln im Raum unabhängig existent gesehen wird. Der Raum kann zwar durch Handeln strukturiert werden, ist aber vorher schon vorhanden (Löw 2001: 63-64). Als problematisch sieht Löw hierbei, dass die Konstitution von Raum nicht untersucht werden kann, sondern nur das Handeln im Raum. An einem Ort könne es somit nicht verschiedene Räume geben, Veränderungen des Raumes seien nicht fassbar und

Raum stehe mit Zeit in einer „Ungleichgewichtigkeit strukturell gleicher Begriffe“ (ebenda: 66), da diese im Gegensatz zu Raum als konstruiert betrachtet werde. Selbst aus einer handlungstheoretischen Perspektive (etwa bei Anthony Giddens) rückt Raum nicht ins Zentrum der Untersuchung sondern stellt nur einen Rahmen für die Untersuchung von Handeln dar. Daraus, so folgert Löw, ergebe sich, dass Raum selbst zum soziologischen Gegenstand werden und somit als relativistisch und konstruiert untersucht werden müsse (ebenda: 63-67).

Henri Lefèbre entwickelte in den 70er Jahren aus marxistischer Tradition als erster eine Perspektive auf Raum, die es ermöglicht, diesen als sozial konstruiert zu erforschen. Er betrachtet Raum als eine Triade aus Produktion durch Alltäglichkeit, kognitiver Entwicklung (etwa durch WissenschaftlerInnen) und Repräsentation durch Gelebt-Sein und Symbolisierung. Während die ersten zwei Aspekte einer marxistischen Analyse des kapitalistischen Systems entspringen (Raum als etwas planvoll und zwanghaft (Re-)Produziertes und Kontrolliertes), entspricht der letzte Aspekt dem Strukturalismus und weist auf Autonomie und die Hinterfragung von gesellschaftlichen Verhältnissen. Lefèbre stellt fest, dass Raum nicht als Container begriffen werden kann, schafft es aber nicht, eine positive Definition zu geben (vgl. Löw u.a. 2007: 52-56). Insgesamt gelingt es Lefèbre aus ursprünglich marxistischer Perspektive weiter zu gehen als Giddens aus handlungstheoretischer, da er die Konstruktion durch das im und mit Raum stattfindende Leben und Fühlen betont.

Löw u.a. entwickeln ein handlungsbasiertes, duales Konzept von Raum. Räume werden als „relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“ (Löw u.a. 2007: 63) begriffen, womit betont wird, dass Räume einerseits auf Anordnung basieren, andererseits aber auch eine gesellschaftliche Ordnung vorgeben. Somit gibt es als Teil der gesellschaftlichen Struktur neben politischen, ökonomischen, rechtlichen etc. Strukturen auch räumliche Strukturen, die durch Handeln entstehen, aber auch das Handeln strukturieren (ebenda). Räume entstehen durch die aktive Verknüpfung von sozialen Gütern und Lebewesen (Syntheseleistung). Weiterer Bestandteil des Raummachens ist Spacing, also das Platzieren und Markieren von Gütern und Menschen in Räumen. Syntheseleistung und Spacing finden gleichzeitig statt (ebenda: 64). Wichtig ist, dass Menschen nicht nur Dinge sondern auch andere Menschen und sich selbst verknüpfen und platzieren. Zwar kommt den Menschen eine besondere Bedeutung beim Raummachen zu, allerdings haben auch soziale Güter eine Außenwirkung. So tragen sie dazu bei, eine Atmosphäre zu erzeugen, die Ein- und Ausschlüsse zur Folge haben kann. Da Räume aus- und einschließen und mit verschiedenen Bedeutungen besetzt werden können, werden über sie auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse ausgehandelt (ebenda: 65). Löw u.a. bezeichnen dieses Raumkonzept als „relational“, da Raum nicht nur durch das bloße Vorhandensein sondern erst durch die Beziehungen der

Objekte konstituiert wird. Es müssen für eine Untersuchung der Raumkonstitution also sowohl die sozialen Güter und Menschen selbst als auch ihre Beziehungsformen betrachtet werden (ebenda: 66).

Die Erkenntnis, dass Gesellschaft nicht ohne Raum als sozialen Faktor erklärt werden kann, ist durch die voranschreitende Globalisierung und einem sich hiermit wandelndem Verhältnis von Raum, Zeit und Gesellschaft gewachsen. Durch diese als *spatial turn* bezeichnete Entwicklung wird Raum nicht mehr als bloßer Behälter, sondern als Bedingung und Resultat sozialer Prozesse gesehen (Löw u.a. 2007: 66).

Innerhalb der Entstehung neuer, globaler Räume (wie transnationale communities oder virtuelle Räume) lässt sich allerdings nach Markus Schroer eine interessante Gegentendenz ausmachen: Ein Wiedererstarken territorial fixierter, geschlossener Räume, wofür etwa die Sicherung der EU-Außengrenzen steht. Schroer sieht diese als eine Reaktion von Nationalstaaten, die einen Kontrollverlust durch das Verschwinden ihres traditionellen (Container) Raummodelles befürchten (Löw u.a. 2007: 74). Dieses Beispiel zeigt, dass auf verschiedenen Ebenen (global, national, lokal, usw.) ganz verschiedene, auch gegenläufige räumliche Prozesse stattfinden können, welche aber nicht gänzlich unabhängig betrachtet werden dürfen.

In diesem Abschnitt wurde auf die Entwicklung von Raumkonzeptionen eingegangen, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf das relationale Raumkonzept von Löw u.a. gelegt wurde, da hier viele Aspekte miteingearbeitet sind, welche eine Basis für die Untersuchung von Lagern bieten.

2.3 Raum ↔ Rassismus

Dieser Abschnitt soll die Theorien über Raum und Rassismus zusammen führen. Oben wurden sowohl Raum als auch Rassismus als sozial konstruierte Kategorien dargestellt. In welchem Zusammenhang stehen sie? Wie beeinflussen sie sich gegenseitig?

Deutschsprachige Literatur zu Raum und Rassismus lässt sich kaum finden. In Großbritannien hingegen hat Peter Jackson schon 1987 einen Sammelband herausgegeben, in welchem sich die Beiträge vor allem mit städtischer Segregation beschäftigen und den er mit „Race and Racism. Essays in Social Geography“ betitelt. Er ebnete damit den Weg von einer Sozialgeographie, die sich vor allem mit ethnischer Segregation beschäftigte, zu einem politischen Ansatz, der theoretisch auf Robert Miles Konzept einer sozial konstruierten „Rasse“ basierte (Dwyer/Bressey 2008: 2). Im einleitenden Text zum Sammelband (The idea of 'race' and the geography of racism) stellt Jackson heraus, dass viele Formen von Rassismus eine räumliche Dimension haben (1987: 14). Gerade weiße WissenschaftlerInnen müssten den Blick weg von Problemen, die mit Segregation einhergehen lenken, sondern stattdessen auf

die gesellschaftlichen Ursachen und versteckten Rassismen eingehen (Jackson 1987: 3). Der 21 Jahre später erschienene Sammelband „New Geographies of Race and Racism“, herausgegeben von Claire Dwyer und Caroline Bressey, führt Jacksons Ansätze fort und betrachtet Segregation ebenfalls mehrdimensional und im Kontext sozialer Verhältnisse und Diskurse. In diesen gut 20 Jahren gab es einige gesellschaftliche wie wissenschaftstheoretische Entwicklungen, die hier, wie Jackson im Nachwort herausstellt, Einfluss fanden. So wird inzwischen der Blick mehr auch auf die weiße Bevölkerung gelenkt und „weiß“ ebenso wie „schwarz“ als Kategorie in Frage gestellt. Auch hat sich die Herangehensweise mehr zu einer Mikroperspektive gewandelt, um der Komplexität einzelner Phänomene gerecht zu werden. Als einschneidendes Ereignis sieht Jackson den 11. September 2001, seit welchem weiß- oder schwarz-sein neben Hautfarbe und Herkunftsland immer mehr über Religion bestimmt wird (Jackson 2008: 297-299).

Die Autoren der Aufsätze beider Bücher beschäftigen sich jedoch mit Beispielen und geben keine grundlegende Erklärung zu Raum und Rassismus. Der US-amerikanische Geograph Don Mitchell hingegen beschreibt die Entstehung von Rassismus folgendermaßen:

Race is constructed in and through space, just as space is often constructed through race (2007: 231).

Rassismus entsteht hiernach im Raum und Raum durch Rassismus. Einerseits werden Personen erst durch die Verortung in einem Raum als Gruppe wahrgenommen. Sind diese Räume negativ konnotiert, werden auch den dort lebenden Menschen negative Eigenschaften zugeschrieben. Andererseits kann Raum aber auch erst durch den Rassismus konstruiert werden. Der Raum entsteht erst dadurch, dass eine bestimmte Gruppe dort lebt und das Stadtviertel oder die Gegend somit als Raum wahrgenommen wird. Rassismus entsteht und entwickelt sich im sozial konstruierten Raum und kann in ihm sichtbar werden. Mitchell nennt als Beispiel die Apartheid in Südafrika, die eine institutionell begründete und offene rassistische Ideologie war, bei der die Ungleichheit durch den Raum reproduziert wurde. Hier spielten außerdem Macht und Kontrolle über eine Gruppe eine entscheidende Rolle, denn erst Macht ermöglichte die rassistische Ideologie (Mitchell 2007: 250-255).

Dieses (wenn auch sehr extreme) Beispiel zeigt, dass den von Löw als Syntheseleistung und Spacing beschriebenen Prozessen eine große Rolle zukommt: So wurden in der Apartheid Schwarze in *Homelands* platziert und es fand eine Syntheseleistung zwischen den Menschen und der ärmlichen Umgebung statt. Wie sowohl Miles als auch Löw beschreiben, ist Ein- auch immer gleich Ausschluss, was sich an diesem Beispiel ebenfalls sehr bildlich verdeutlichen lässt: Der Einschluss in „Homelands“ ist sogleich der Ausschluss aus den „weißen Gebieten“. Natürlich soll nicht angenommen werden, dass, wie am Beispiel Südafrika, wo eine offene rassistische Ideologie die Grundlage bildete, räumliche Aus- und Ein-

schlussmechanismen immer rassistisch sind. Da in ihnen jedoch ein großes Potential an politischer Machtausübung und Kontrolle liegen kann, sind rassistische Motive ein untersuchenswerter Aspekt. Dies ist Motivation für den zweiten Teil dieser Arbeit, in welchem sozialräumliche Aspekte des Lebens im Lager dargestellt und als mögliches rassistisches Instrument der deutschen Asylpolitik untersucht werden sollen.

3. Rassismus in der Asylpolitik? – Beispiel Lager

In diesem Teil der Arbeit sollen zwei Dinge geleistet werden. Zum einen soll die Unterbringung von Asylbewerbern und Geduldeten in Lagern in den Kontext der deutschen Asylpolitik gesetzt werden. Des weiteren werden Überlegungen angestellt, ob und durch welche Mechanismen diese Lagerunterbringung ein Ausdruck von Rassismus ist und Rassismus (re-)produziert.

3.1 Lager im Kontext der deutschen Asylpolitik

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde im Grundgesetz ein Recht auf Asyl verankert (Bade/Oltmer 2003: 288). Dieses garantierte allen Antragstellenden bis zur Entscheidung über ihren Antrag einen sicheren Aufenthalt. Dass das Asylrecht im Grundgesetz verankert ist, ist ziemlich einmalig und auch ein Relikt der Erfahrungen, die deutsche Flüchtlinge während der Herrschaft der Nationalsozialisten in ihren Aufnahmeländern machten. Asylsuchende waren bis Mitte der 1980er Jahre vor allem Flüchtlinge aus Krisengebieten Afrikas und Asiens sowie politisches Asyl Suchende aus der Türkei. Hinzu kamen zu Beginn der 80er Jahre mehrere zehntausend vietnamesische Kontingentflüchtlinge, die jedoch sofort einen sicheren Aufenthaltsstatus erhielten. Insgesamt blieben die Asylbewerberzahlen die ersten Jahrzehnte gering. Zu Beginn der 1980er Jahre kam ein Diskurs über ausländische ArbeiterInnen, die Deutschen die Arbeitsplätze wegnähmen, auf und auch das Recht auf Asyl geriet ins Visier. Mit einer restriktiver Ausländerpolitik sowie Rückkehrprämien versuchte die Regierung Kohl weitestgehend erfolglos die Zahl der Ausländer in der BRD zu verringern (Herbert 2001: 256-262). Diese Politik bezog sich jedoch vor allem auf ehemalige „Gastarbeiter“ und ihre Familien, das Grundrecht auf Asyl wollte die Regierung zunächst nicht angreifen. Allerdings kam es zu Streitereien zwischen dem Bund einerseits und den Ländern und Gemeinden andererseits, welche der Meinung waren, eine solche „Asylflut“ nicht mehr tragen zu können (ebenda: 268).

1988 überschritt die Zahl der AsylbewerberInnen die Marke von 100.000 und stieg bis 1992 auf 438.191 an. Durch den Zusammenbruch des Ostblocks und die in vielen Ländern folgenden Bürgerkriege wandelte sich auch die „ethnische“ Zusammensetzung der AsylbewerberInnen. Sie kamen nun zum größten Teil aus Osteuropa sowie Jugoslawien (Bade/Oltmer 2003: 288; Herbert 2001: 265). 1993 wurde schließlich das Grundrecht auf Asyl geändert

und das Asylbewerberleistungsgesetz eingeführt, welche in der Einleitung angeführte Verschlechterungen für die Lebenssituation von AsylbewerberInnen und Geduldeten mit sich brachten (Drittstaatenregelungen, Anerkennung nur bei staatlicher Verfolgung, Flughafenregelung, Sachleistungsprinzip,...). Seit Ende der Bürgerkriege in Südosteuropa kommen die meisten AsylbewerberInnen wieder aus der „dritten Welt“ und die Zahl der Anträge ist von fast 440.000 im Jahr 1992 auf 21.000 im Jahr 2006 kontinuierlich gesunken (Bade/Oltmer 2008: 165).

Gestellte Anträge werden inzwischen nur noch sehr selten anerkannt, was zu Abschiebungen oder (Ketten-)Duldungen führt⁵. Weitere Folge ist, dass viele Menschen gar keinen Asylantrag mehr stellen sondern sich illegal in Deutschland aufhalten oder nach einem abgelehnten Asylantrag "untertauchen". Im Gegensatz zu in den Medien präsenten Bildern illegaler Grenzübertritte kommen die Meisten mit einem gültigen Visum nach Deutschland und bleiben als sogenannte *Overstayer*, wenn dieses ausläuft (Bade/Oltmer 2003: 288-290).

Mit der Zeit wandelte sich auch die Art der Unterbringung von AsylbewerberInnen. Bis Mitte der 1970er Jahre kamen alle Asylsuchenden in ein zentrales Lager in Zirndorf bei Nürnberg. Es wurden jedoch immer mehr AntragstellerInnen und Bayern wollte nicht mehr alle AsylbewerberInnen in seinem Land. Seit 1974 erfolgt eine Vorwegverteilung auf die einzelnen Bundesländer nach einem festgelegten Schlüssel. Nach der Verteilung konnten sich die MigrantInnen zunächst im ganzen Bundesland selbst einen Arbeitsplatz suchen, was seit dem „Gastarbeiter“-Anwerbestopp aus wirtschaftlicher Perspektive auch gerne gesehen war. Hierdurch kam es zu einer Ballung in Großstädten (Pieper 2008: 44). Bereits seit Anfang der 1970er Jahre gab es, trotz noch sehr niedriger Antragszahlen, einen Diskurs um den „Missbrauch des Asylrechts“, woraufhin Ende der 70er eine Verschlechterung der Lebensverhältnisse beschlossen wurde. Hierzu gehörte, dass eine generelle Unterbringung von AsylbewerberInnen in Sammellagern eingeführt wurde (ebenda: 47). Seither werden alle AsylbewerberInnen bis zur Entscheidung über ihren Antrag in Lagern untergebracht. Derzeit müssen etwa 100.000 Menschen in Deutschland in Lagern leben (ebenda: 77).

1993 wurde im Rahmen der Innenministerkonferenz die AG Rückführung gegründet und das Konzept neuer Ausreiseeinrichtungen entwickelt. Dies muss im Kontext der Asyldebatte und dem sogenannten „Asylkompromiss“ von 1993 betrachtet werden. Entstanden aus dieser AG Rückführung sind zunächst drei Lager in Niedersachsen: 1998 das „Modellprojekt für die Beschaffung von Heimreisedokumenten für Ausländer mit ungeklärter Staatsangehörigkeit“ mit Lagern in Oldenburg und Braunschweig und 2002 die Außenstelle Bramsche als Zweigstelle Oldenburgs mit der Spezialisierung der Beratung und Durchführung „freiwilliger“ Aus-

5 Siehe z.B. Pro Asyl: 2009 endeten nur 1,4% der Asylanträge mit einer Aufenthaltsgenehmigung. http://www.proasyl.de/de/themen/asylrecht/detail/news/mehr_asylantraege_als_im_vorjahr/back/1302/ (18.3.2009)

reise. Inzwischen ist das Lager Bramsche selbstständig verwaltet. Hier sollen die BewohnerInnen durch Beratung, aber auch durch ein ausgeklügeltes Bestrafungs- und Belohnungssystem dazu gebracht werden, einer freiwilligen Ausreise zuzustimmen (Schreiber 2007; Pieper 2008: 218-221). Die Maßnahmen der MitarbeiterInnen reichen bis zu Nötigung, so berichten etwa immer wieder BewohnerInnen, die ganz genau wissen, dass sie aktuell nicht abschiebbar sind (etwa da die Botschaft ihres Herkunftslandes nicht kooperiert), ihnen sei mit einer brutalen Abschiebung für den Fall gedroht worden, dass sie einer freiwilligen Ausreise nicht zustimmten⁶.

Eigentliche Zielsetzung ist jedoch die Erreichung der 'freiwilligen Ausreise' derjenigen, die nicht abschiebbar sind, durch eine Deprivation ihrer Lebensverhältnisse (Pieper 2008: 65).

Niedersachsen gilt als Modellprojekt und immer mehr Bundesländer übernehmen dieses Konzept. Folgen sind zwar keine erhöhten Ausreisezahlen, jedoch geht fast die Hälfte der eingewiesenen MigrantInnen in die Illegalität. Diese werden als „undokumentiert Ausgereiste“ verbucht, sie verursachen den Behörden keine Kosten mehr und das Konzept gilt somit als erfolgreich (Pieper 2008: 246).

Christian Morgenstern (2002) und Ulrich Herbert (2001) betrachten die politischen Entwicklungen im Asylrecht im Kontext eines Diskurses, der schon seit den 1970er Jahren und verschärft seit den 1980er Jahren AsylbewerberInnen als potenzielle BetrügerInnen darstellt und die Leistungen als zu großzügig einstuft. Eine konservative, restriktive Reaktion der Politik wurde und wird bis heute als einzige Lösung gegen den Missbrauch des Asylrechts angesehen.

3.2 Eigenschaften des Sozialraums Lager

Nach den in 2.2 behandelten relationalen Raumdefinitionen kann jeder Raum als sozial bezeichnet werden. Trotzdem wird hier der Ausdruck „Sozialraum Lager“ verwendet um die Abhängigkeit des Raums von den in ihm befindlichen Objekten und ihren Beziehungen zu verdeutlichen. Im folgenden werden einige Überlegungen zu den räumlichen Gegebenheiten in Lagern generell und speziell zum Beispiel Bramsche angestellt.

Räume werden über Menschen und Dinge sowie deren Beziehungen konstruiert. Menschen platzieren sich selbst und andere Menschen sowie Objekte (Löw u.a. 2007: 63-65). Hierzu lässt sich zunächst sagen, dass die Platzierung in ein Lager nicht durch die Menschen im Lager, sondern durch die zuständigen Behörden erfolgt. Auch die meisten der in den Wohnungen befindlichen Einrichtungen sind schon vorhanden, eine Platzierung der Güter fand somit ebenfalls bereits vor Einzug der Menschen statt. Auch die Beziehungen, etwa zwischen BewohnerInnen und MitarbeiterInnen sind zu einem gewissen Grad vorgegeben, da

⁶ Dies berichteten mir bereits mehrere BewohnerInnen.

sie bestimmte Rollen zu erfüllen haben. Hierauf geht Vicki Täubig in ihrer Untersuchung zu alltäglicher Lebensführung in Lagern ein. Anhand von Interviews untersucht sie „Raummachen“ als einen Aspekt alltäglicher Lebensführung und stellt heraus, dass die Interviewten es als sehr negativ empfinden, dass die Räume bereits vorgeprägt und überhaupt gegeben (statt freiwillig gewählt) sind (Täubig 2009: 207). Natürlich darf die Rolle der BewohnerInnen im Raummachen nicht negiert werden. Sie zu reinen Objekten, die nur platziert werden zu degradieren wäre falsch. Allerdings soll herausgestellt werden, dass es in einem vorgegebenen Raum mit schon vorgeprägten Eigenschaften und Rollenerwartungen viel schwerer ist, den Raum zum eigenen Raum zu machen, in welchem der individuelle Mensch sich wohlfühlt. Zudem ist der Raum Lager auch durch die negativen Erfahrungen der früheren BewohnerInnen belastet. So ist zum Beispiel bekannt, dass nach Bramsche nur die AsylbewerberInnen mit sehr schlechten Chancen auf einen Aufenthaltsstatus kommen.

Wichtig ist ebenfalls, dass die Menschen nur selten einen Raum für sich alleine haben. Je nach Bundesland und Lager leben bis zu acht Personen in einem Zimmer, wodurch die Möglichkeiten der Aneignung alleine schon räumlich eingeschränkt sind. Zudem kann der Raum jederzeit von den MitarbeiterInnen betreten und durchsucht werden. In vielen Lagern gibt es immer wieder Razzien durch die Polizei, die (angeblich) nach Drogen sucht.

Weitere Eigenschaft der Lager ist, dass sie viele Anlaufstellen der BewohnerInnen in einem Komplex vereinen. Hier ist Bramsche wieder ein extremes Beispiel: Lagerleitung, Verwaltung, Ausländerbehörde, Sozialamt, Rückkehrberatungsstelle, Schule, Krankenstation, Kantine, Sportplatz – alle für die BewohnerInnen zentralen Institutionen sind auf dem gleichen Gelände platziert wie sie selbst (Pieper 2008: 211). Theoretisch müssten sie das Gelände nicht mehr verlassen. Aufgrund dieses Zusammenziehen aller Institutionen bezeichnet Pieper das Lager Bramsche als totalen und potenziell rechtsfreien Raum, da es keine unabhängige Kontrollinstitution mehr gebe (ebenda: 239). Positive Beziehungen zu den MitarbeiterInnen sind schwer aufzubauen, da diese den Regeln ihrer Institution unterliegen. Auch Freundschaften mit anderen BewohnerInnen zu schließen ist durch ein Zwangszusammenleben nicht gerade einfach.

Hinzu kommt, dass das Gelände meist durch einen Zaun abgeschlossen ist und durch einen Wachmann in einem Wachhäuschen oder in einem separatem Raum bewacht wird. Dies symbolisiert nach außen, dass der Raum nicht für jeden zugänglich ist. In Bramsche muss etwa bei Betreten der Ausweis abgegeben und Name sowie Haus und Zimmernummer der besuchten Person(en) angegeben werden. Namen der Besucher und Besuchten sowie Zeiten werden dokumentiert⁷. Es ist also für Außenstehende, die sich das Gelände einfach mal angucken möchten und niemanden kennen nicht möglich, es zu betreten. In Täubigs Inter-

7 Eigene Erfahrungen bei Besuchen in Bramsche.

views bezeichnen viele der Asylbewerber und Geduldeten die Unterkunft als „Gefängnis“ oder „Knast“, wobei sie betonen, doch gar keine Straftat begangen zu haben (Täubig 2009: 236).

Selbst außerhalb des Lagergeländes sind die BewohnerInnen oft als solche erkennbar. Die Lager liegen meist am Stadtrand, oftmals von Kleinstädten mit schlechter Verkehrsanbindung, in welchen fast nur Deutsche leben. Neben meist mangelnden finanziellen Mitteln bindet sie auch die Residenzpflicht an den Umkreis des Lagers: sie dürfen ohne Genehmigung der Ausländerbehörde den Landkreis ihrer Unterkunft nicht verlassen. An den Bahnhöfen in Nähe der Lager gibt es oftmals vermehrte Polizeikontrollen, wodurch sie überdurchschnittlich oft in diesem negativen Kontext sichtbar werden. Die mit dem Wohnen im Lager einhergehende negative Markierung ist somit auch außerhalb des Lagergeländes schwer loszuwerden. Die Lage in Kleinstädten empfinden die BewohnerInnen von Lagern auch als belastend, da hier die Menschen nicht so offen und vorurteilsfrei wären wie in Großstädten. Fast alle von Täubig interviewten Asylbewerber und Geduldeten sprechen diesen Aspekt an (2009: 218). Beziehungen außerhalb des Lagers aufzubauen ist somit ebenfalls sehr schwer.

3.3 Lager als Ausdruck von Rassismus?

Durch das Leben im Lager sind Menschen in Strukturen eingeschlossen, die es ihnen schwer machen, sich einen eigenen Lebensraum zu schaffen. Wie Miles feststellt, bedeuten Einschließungen meist auch Ausschließungen (2000: 21). Durch den Einschluss in die Institution Lager können Menschen aus anderen Zusammenhängen ausgeschlossen werden. In Bramsche etwa können viele Kinder nicht die Regelschule in der Stadt besuchen, in näherer Umgebung gibt es keine kulturellen Angebote wie Kino, keine Deutschkurse außerhalb des Lagers werden bezahlt, ein Job ist in der Kleinstadt Bramsche kaum zu finden. Es findet also ein Ausschluss von Arbeitsmarkt, regulärer Schulbildung, guten Deutschkursen und kulturellem Leben statt. Wie Miles betont, ist nicht jede Aus- und Einschließung rassistisch, sie kann es aber sein. Als entscheidend sieht er den Kontext, in welchem die Ein- und Ausschließung stattfindet, explizit ob es einen rassistischen Diskurs gab oder gibt (ebenda: 26). Wie bereits in 3.1 aufgezeigt, folgten die Verschärfungen der Asylgesetzgebung schon seit den 1970er Jahren einer Debatte um den Missbrauch des Asylrechts. Christian Morgenstern untersucht Einwanderung im politischen Diskurs und stellt heraus, dass in der Debatte um Einwanderung ein kulturalistischer Rassismus mitschwingt, also die Berufung auf kulturelle Unterschiede und der Unmöglichkeit eines friedvollen Zusammenlebens (Morgenstern 2002: 351).

Lager als generelle Unterbringung von AsylbewerberInnen wurden Ende der 1970er Jahre geschaffen, um Menschen abzuschrecken, nicht etwa da sie die humanitär oder ökonomisch beste Unterbringungsmöglichkeit darstellen. Gerade den Aspekt, dass Lager alles andere

als ökonomisch sinnvoll sind und sie sich in einer rationalen Gesellschaft, in welcher der ökonomische Faktor meist der entscheidende ist, trotzdem halten, sieht Pieper als Indiz für einen institutionellen Rassismus (2008: 77).

Natürlich sind die Zusammenhänge von Rassismus, Diskurs und Politik kausal schwer herzustellen, die Annahme, dass diese im Falle Deutschlands vorhanden sind hat sich jedoch verhärtet.

3.4 (Re-)Produktion von Rassismus durch Lager?

Als zweite Seite der Medaille stellt Mitchell heraus, dass Rassismus „in and through space“ konstruiert wird (2007: 231). Personen werden erst durch die Verortung in einem Raum als Gruppe wahrgenommen. Sind diese Räume negativ konnotiert, werden auch den dort lebenden Menschen negative Eigenschaften zugeschrieben. Lager sind alleine durch ihre äußere Erscheinung negativ konnotierte Räume. Es sind durch Zäune abgegrenzte, bewachte Gelände. Meistens sind die Gebäude heruntergekommene Plattenbauten oder alte Kasernen. Bezogen auf Löw findet eine Syntheseleistung statt - negative Eigenschaften des Raumes werden mit den BewohnerInnen verknüpft. Viele AsylbewerberInnen werden zudem erst durch die Verortung in Lagern sichtbar und somit auch angreifbar. Hinzu kommt die Lage in Kleinstädten, die sie in einer überwiegend weißen, deutschen Bevölkerung weiter markiert.

Da ein Leben im Lager durch räumliche aber auch durch zum Teil hiermit einhergehende finanzielle oder sprachliche Barrieren einen Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung erschwert, können kaum eigene (positive) Erfahrungen mit den BewohnerInnen als Beurteilungskriterium herangezogen werden. Wenn das negative Bild vom Lager in der eigenen Wohngegend durch eine öffentliche Debatte über Asylmissbrauch verschärft wird, können sich unterschwellige, rassistische Einstellungen hieran entladen. Dies zeigen deutlich die Brandanschläge auf viele Sammelunterkünfte Anfang der 1990er Jahre (Herbert 2001: 304-305). Hier wurden Lager als „symbolische Verdichtung der Asyl-Missbrauchs-Debatte“ gesehen (Pieper 2008: 56).

Bei gewalttätigen Übergriffen durch weiße Deutsche auf nicht-Weiße, die meist mit offen rassistischen Beschimpfungen einher gehen, kann von einer rassistischen Motivation der Täter ausgegangen werden. Aber auch schon unterschwelliges Verhalten, wie Blicke, Tuscheln, Ignorieren oder Ähnliches kann von betroffenen Personen als diskriminierend empfunden werden⁸ und sollte dann auch (anknüpfend an Essed) als rassistisch benannt werden. Einem solchen Alltagsrassismus sind ebenfalls LagerbewohnerInnen durch ihre eindeutige Markierung als AsylbewerberInnen und Geduldete besonders ausgesetzt.

8 So berichten etwa einige der von Täubig interviewten Lagerbewohner, dass sie Freundschaften mit Deutschen aufgrund deren unfreundlichen Verhaltens gar nicht in Erwägung ziehen (Täubig 2009: 216).

4. Zusammenfassung und Ausblick

Ein Zusammenhang zwischen dem Sozialraum Lager und rassistischem Handeln der einheimischen Bevölkerung ist durch gewalttätige Anschläge auf Lager durchaus herzustellen. Auch die Verbindung zu einem Diskurs in Medien und Politik ist erkennbar – die Anschläge häuften sich Anfang der 1990er Jahre als Reaktion auf die „Asyl-Missbrauchs-Debatte“. Die Frage, inwiefern Lager als räumliche Erscheinung Rassismus hervorrufen oder verstärken lässt sich ebenso wie die Frage nach Lagern als Ausdruck von Rassismus in der Asylpolitik jedoch kaum kausal beantworten. Doch bei beiden Fragestellungen haben sich durch den Bezug auf raum- und rassismustheoretische Überlegungen, besonders auf Miles, Löw und Mitchell, die Annahmen vertiefen lassen.

Es bleiben viele Fragen offen und letztlich nur der Verweis auf Forschungsperspektiven. Institutioneller sowie alltäglicher Rassismus sind, wie Essed betont, aufgrund eines weißen Konsens nicht rassistisch zu sein schwer aufzudecken. Es lässt sich meist eine „rationale“ Antwort auf ein konkretes behördliches oder individuelles Handeln finden, die den Rassismusvorwurf lächerlich erscheinen lässt. Doch was zählt ist die Einschätzung der Menschen, die sich hierdurch diskriminiert fühlen. So könnte, wie es Täubig in Teilen ihrer Arbeit schon vornimmt, der Sozialraum Lager anhand von Interviews genauer nachgezeichnet werden um besser auf die Erfahrungen der BewohnerInnen selbst einzugehen. Hierdurch könnte ihre Meinung, etwa ob sie sich rassistisch behandelt fühlen oder Angst vor rassistischen Übergriffen aufgrund ihrer Wohnsituation haben, wiedergegeben werden.

Ein anderer Ansatzpunkt wäre, genauer auf die Entstehung und Entwicklung von Lagern seit Ende der 1970er Jahre einzugehen und den Diskurs um Lager in den Medien zu verfolgen. Ebenfalls interessant könnte es sein, Lager in einen weiteren Kontext als die nationale Asylpolitik zu setzen. In vielen Ländern der EU und auch außerhalb ihrer Grenzen gibt es die gleichen Tendenzen – Menschen werden in Lager gesteckt, um ihre Bewegungsfreiheit einzuschränken und sie zu kontrollieren. Wie in 2.2 angesprochen kann eine eher klassisch nationale „Containerpolitik“ auch als Reaktion auf Globalisierung untersucht werden.

In dieser Arbeit wurde nur der Aspekt der Lagerunterbringung behandelt. Für einen einzelnen Element des Asylsystems können leicht Erklärungen gefunden werden, die einen Rassismusvorwurf zunichte machen. So könnte etwa argumentiert werden, dass Lager die einzige Möglichkeit sind, Menschen in ihrem Asylverfahren ständig zu begleiten und einen Überblick über die AsylbewerberInnen und Geduldeten in einem Landkreis zu behalten. Allerdings sind Lager nur ein Teilaspekt der Umstände im Asylsystem, die den betroffenen Menschen das Leben in Deutschland so schwer machen. Für eine Gesamteinschätzung wäre eine Untersuchung nach rassistischen Elementen in anderen Bereichen des Asylsystems, etwa im Ablauf der Anhörungen im Asylverfahren, im Sachleistungsprinzip oder in der Ge-

sundheitsversorgung, erforderlich. So soll und kann diese Arbeit keine abschließende Beurteilung der Asylpolitik als rassistisch oder nicht geben, sie kann nur als ein Anstoß zu weiteren Überlegungen dienen.

Literaturverzeichnis

- Bade, Klaus J. und Jochen Oltmer. 2003.** „Zwischen Aus- und Einwanderungsland. Deutschland und die Migration seit der Mitte des 17. Jahrhunderts“, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 28, S. 263-306.
- Berendt, Anne und Frank Mattioli-Danker. 2005.** Die soziokulturelle Situation von Asylbewerbern am Beispiel der Landesaufnahmestelle Bramsche-Hesepe im Kontext der nationalen und europäischen Asylpolitik. Magisterarbeit im Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück.
- Bojadzije, Manuela. 2008.** Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- De Blij, H.J. u.a. 2007.** Human Geography. People, Place, and Culture. New York: Wiley.
- Dwyer, Claire und Caroline Bressey (Hg.). 2008.** New Geographies of Race and Racism. Aldershot: Ashgate.
- Geulen, Christian. 2007.** Geschichte des Rassismus. München: C.H.Beck.
- Hall, Stuart. 2000.** Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Nora Rätzkel (Hg.). Theorien über Rassismus. Hamburg: Argument. S.7-16.
- Hall, Stuart. 2009 (2000).** Old and New Identitis, Old and New Ethnicities. In: Les Back und John Solomos. Theories of Race and Racism. A Reader. London und New York: Routledge. S.199-208.
- Herbert, Ulrich. 2001.** Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München: Beck.
- Jackson, Peter (Hg.). 2002 (1987).** Race and Racism. Essays in Social Geography. Abingdon: Routledge.
- Löw, Martina. 2001.** Raumsoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina u.a. 2007.** Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen und Bloomfield Hills: Budrich.
- Miles, Robert. 1991.** Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument.
- Miles, Robert. 2000.** Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus. In: Nora Rätzkel (Hg.). Theorien über Rassismus. Hamburg: Argument. S.17-33.
- Miles, Robert. 2009 (2000).** Apropos the Idea of 'Race'...Again. In: Les Back und John Solomos. Theories of Race and Racism. A Reader. London und New York: Routledge. S.180-198.
- Mitchell, Don. 2007 (2000).** Cultural Geography. A Critical Introduction. Malden: Blackwell.
- Morgenstern, Christine. 2002.** Rassismus – Konturen einer Ideologie. Einwanderung im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg: Argument
- Pieper, Tobias. 2008.** Die Gegenwart der Lager. Zur Mikrophysik der Herrschaft in der deutschen Flüchtlingspolitik. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schreiber, Susanne. 2007.** Freiwillige Ausreise von Asylsuchenden – Entscheidung oder Alternativlosigkeit? Diplomarbeit im Fachbereich Geographie der Universität Osnabrück.
- Täubig, Vicki. 2009.** Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration. Weinheim und München: Juventa.
- Tißberger, Martina u.a. (Hg.). 2006.** Weiß-Weißsein-Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Werlen, Benno. 2000. Sozialgeographie. Bern, Stuttgart und Wien: Haupt.

Wodak, Ruth und Martin Reisigl. 2000. Discourse and Racism. In: Ruth Wodak und Teun A. Van Dijk (Hg.). Racism at the Top. Parliamentary Discourses on Ethnic Issues in Six European States. Klagenfurt: Drava. S.31-44.

Zerger, Johannes. 1997. Was ist Rassismus? Eine Einführung. Göttingen: Lamuv.